

Prekarität und Prekarisierung. Jüngere Tendenzen der Debatte über die neue soziale Unsicherheit

FRIEDERICKE HARDERING

Einleitung

In jüngeren Diskussionen über das Ende und die Zukunft der Erwerbsarbeitsgesellschaft hat sich neben Schlagwörtern wie der „Subjektivierung der Arbeit“ oder der „Flexibilisierung“ ein neuer Begriff etabliert, der Begriff der „Prekarität“. Waren einige arbeitssoziologische Diagnosen der 1980er und 1990er Jahre noch durchzogen von einem grundlegenden Optimismus hinsichtlich der Passung neuer flexibilisierter Erwerbsformen und der Erwerbsorientierungen der Beschäftigten, wird mit der Prekaritätssemantik nun das Augenmerk auf die Belastungen der Beschäftigten durch die betrieblichen Flexibilisierungstendenzen gerichtet. An skeptische Diagnosen anknüpfend zielt der jüngere Prekarisierungsdiskurs darauf, die Spannungen zwischen betrieblichen Flexibilitätsanforderungen und individuellen Sicherheitsvorstellungen offen zu legen und sie als Herausforderung für individuelle Bewältigungsleistungen zu kennzeichnen. Der Fokus der Prekarisierungsforschung liegt dabei auf der Analyse des Verlustes sozialer Sicherheiten und der Zunahme von Exklusionstendenzen der Arbeitsgesellschaft. Gefragt wird also danach, inwieweit Erwerbsarbeit noch als „großer Integrator“ (Castel 2000: 337) aufgefasst werden kann oder gar die Arbeit als „soziologische Schlüsselkategorie“ (Offe 1984) aufgrund wachsender Desintegrationspotenziale ausgeschieden hat.

Gerade durch die Zunahme unsicherer und nicht existenzsichernder Beschäftigungsformen gewann diese Frage gesellschaftspolitische Relevanz, und die Prekaritätskategorie erhielt Einzug in die öffentliche Debatte: War die Rede von „Prekarität“, „Prekariat“ und „Prekarisierung“ vor einigen Jahren in öffentlichen Diskussion noch sehr wenig verbreitet, erlangten die Begriffe im Zuge der „Unterschicht-Debatte“ (vgl. Lessenich 2006) im Spätherbst 2006 rasch an Popularität: In der Studie *Gesellschaft im Reformprozess* der Friedrich-Ebert-Stiftung war der Begriff des „abgehängten Prekariats“ gefallen (vgl. Müller-Hilmer 2006). Damit wurde ein „politischer Typ“ mit unsicherer Arbeit und niedrigem Einkommen umschrieben, der sich vom Staat allein gelassen fühlt und sich im gesellschaftlichen Abseits wähnt. Immerhin acht Prozent der wahlberechtigten Bevölkerung werden diesem Typ zugerechnet. Aus dem „abgehängten Prekariat“ wurde schnell die „neue Unterschicht“, ein Begriff, der noch kurz zuvor als unsagbar galt. Damit schienen die PrekariertInnen identifiziert als diejenigen am Rande der Gesellschaft.

Allerdings trifft, was in der öffentlichen Debatte als „Prekariat“ bezeichnet wird, nur begrenzt das, was in den Sozialwissenschaften als „Prekarität“ bezeichnet wird. In der Studie der Ebert-Stiftung stellt die „bedrohte Arbeitnehmerrunde“ mit 16 Prozent den größten Anteil der politischen Typen. Orientiert an einem traditionellen Arbeitsverständnis (Lohnhöhe, Arbeitsplatzsicherheit) fühlen sich diese Arbeiter- und FacharbeiterInnen in ihrer gegenwärtigen Position bedroht. Stärker als durch ihre Position „am Rande der Gesellschaft“ bildet diese Gruppe zusammen mit anderen Typen die „Mitte“ der Gesellschaft. So kommt die Studie auch zu dem Ergebnis, dass 63 Prozent der Befragten die gesellschaftlichen Veränderungen als besorgniserregend empfinden und 49 Prozent der Befragten befürchten, ihren Lebensstandard nicht halten zu können. Dieser Befund deutet darauf hin, dass soziale Unsicherheiten, die lange Zeit als Problem der gesellschaftlichen Randbereiche aufgefasst wurden, nun in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind. Das Problem sozialer Unsicherheit wird, wie Berthold Vogel (2007) zuspitzt, *mittelklasserelevant*. Es sei gerade die vormals sichere Mittelklasse, die sich mehr und mehr der Brüchigkeit von Statuspositionen bewusst werde. Als Ursache dieser Statusunsicherheiten kann die Entwertung vormals sicherer Garanten arbeitsmarktklicher Inklusion wie Bildungszertifikate genannt werden. Bourdieu (1998) hat dieses Phänomen bereits in den 1990er Jahren für die französische Gesellschaft beschrieben und unter das Schlagwort „Prekarität ist überall“ subsumiert. Damit bringt er zum Ausdruck, dass die Prekarisierung als Prozess aufzufassen ist, der durch die Zunahme unsicherer Beschäftigungsverhältnisse zu verschärf-

ten Problemlagen zunächst am Rande der Gesellschaft führt, was letztlich Verunsicherung in alle Teile der Gesellschaft bringt. Castel (2000: 20) hat hier den Begriff des „Bumerang-Effektes“ geprägt, der gleichermaßen die Unsicherheitsdynamiken zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in den Blick nimmt. Es ist gerade diese Vielschichtigkeit des Prekaritätsbegriffs, der Blick auf Unsicherheitslogiken innerhalb einzelner gesellschaftlicher Bereiche sowie auf die Dynamiken zwischen verschiedenen Gruppen arbeitsmarktklicher Integration, der zur Popularität dieser Kategorie beigetragen hat. Zugleich steht der Begriff in Gefahr, durch ein zu ausgedehntes Bezugnahmegebiet an Präzision zu verlieren. Denn manifeste Unsicherheitslagen, die Zunahme unsicherer Beschäftigungsformen und die Ausbreitung von Unsicherheitsgefühlen in sicheren Teilen der Gesellschaft mögen zwar auf ähnliche Ursachen verweisen, sind aber für eine fundierte Untersuchung von Unsicherheitsdynamiken voneinander abzugrenzen. Verschiedene Ebenen der Diskussion über Prekarität können hier differenziert werden.

Erstens: Zentraler Bezugspunkt der aktuellen Prekaritätsdebatte sind die Flexibilisierungstendenzen am Arbeitsmarkt, die sich in der Zunahme atypischer und unsicherer Beschäftigungsverhältnisse zeigen. Die Zahl der Leiharbeitsverhältnisse und befristeten Beschäftigungen hat in den letzten Jahren rapide zugenommen und das Antlitz der Arbeitsgesellschaft völlig verändert (vgl. Promberger 2006; Hoffmann/Walwei 2002; Dietz/Walwei 2006; Dietz/Walwei 2007): Einerseits brechen mit solchen Beschäftigungsformen für den Fordismus noch übliche Kontinuitätsannahmen weg, andererseits liefern diese Beschäftigungsformen kurz- wie langfristig oftmals nicht die Möglichkeit der Existenzsicherung. Diese Beschäftigungsformen werden in Abgrenzung zum Normalarbeitsverhältnis als *prekär* bezeichnet, um damit die Unterschreitung materieller, rechtlicher und sozialer Standards zu markieren. Die Ausdehnung eines Segments prekärer Beschäftigungsformen gilt in der Prekaritätsdebatte als Ausgangspunkt der Diffusion von Unsicherheiten.

Zweitens: Mit dem Fokus auf sozialer Sicherheit ist die Frage nach der „Staatsbedürftigkeit der Gesellschaft“ (Vogel 2007) ein zentrales Feld der Prekarisierungsdiskussion. Denn unabhängig davon, ob man den Wandel des Wohlfahrtsstaates als Demontage, als neoliberale Transformation oder wie Lessenich (2003, 2008) als „neosozialen Wandel“ beschreibt, hängt das Aufkommen der *neuen sozialen Unsicherheit* zentral mit den Umstrukturierungen von einem „vorsorgenden“ zu einem „gewährleistenden“ oder „aktivierenden“ Sozialstaat zusammen. Gerade der Abschied von der Normalarbeit als rechtspolitischem Leitbild (Matthies et al. 1994: 179) und die Förderung atypischer Beschäftigungsfor-

men im Rahmen der Agenda 2010 lassen die Prekarität als grundlegende Verunsicherung nun wieder als „soziale Frage“ erscheinen.

Drittens: Besonders im Anschluss an die Arbeiten Robert Castels hat sich eine weitere Bedeutung von Prekarität etabliert. Castel geht von einer Gliederung der Arbeitsgesellschaft in drei Zonen aus, wobei die *Zone der Prekarität* im Bereich zwischen *Integration* und *Entkoppelung* liegt (vgl. Castel 2000: 13). Im Spannungsfeld horizontaler wie vertikaler sozialstruktureller Beschreibungsraster zielt *Prekarität* auf die Zwischenräume, die Grauzonen zwischen „drinnen“ und „draußen“ sowie „oben“ und „unten“. *Prekarität* beschreibt einen Übergangsbereich innerhalb der Arbeitsgesellschaft, der geprägt ist durch Aufstiegshoffnungen und Abstiegsängste. Mit der Ausweitung unsicherer Beschäftigungsverhältnisse hat sich dieser Zwischenbereich drastisch vergrößert: Für immer mehr Menschen ist die Integration durch Arbeit keineswegs mehr selbstverständlich, und die Frage nach finanzieller Sicherheit und gesellschaftlicher Teilhabe ist zu einer allgegenwärtigen geworden.

Mit der quantitativen Zunahme atypischer Beschäftigung, der Problematisierung der Rolle des Wohlfahrtsstaates und der Diskussion von Prekarität als „Zone“ im Gefüge sozialer Ungleichheiten sind grob drei zentrale Achsen der gegenwärtigen Prekaritätsforschung umrissen. Innerhalb dieser Diskurse fällt dem Prekaritätsbegriff je eine andere Bedeutung zu: Markiert er im ersten Falle die Abweichung oder Unterschreitung von der Normalarbeit, so stehen in der Diskussion über den Wandel des Wohlfahrtsstaats stärker Aspekte rechtlicher Regulierung von Beschäftigungsformen im Mittelpunkt. Im Gefüge sozialstruktureller Beschreibungsraster erscheint Prekarität dagegen als unsichere Zone der arbeitsgesellschaftlichen Integration und damit als Dimension sozialer Ungleichheit.

Die Vielschichtigkeit dieser Debatte verdankt sich in entscheidendem Maße zwei zentralen Vordenkern der Prekaritätsdebatte, Robert Castel und Pierre Bourdieu. In ihren Werken, so soll im ersten Kapitel nachgezeichnet werden, wird das Problem der Prekarität als Dimension sozialer Ungleichheit, als Konsequenz wie auch neue Herausforderung sozialstaatlicher Regulierungen wie auch als kollektive Unsicherheit skizziert. Im Anschluss an diese Arbeiten hat sich der jüngere deutsche Prekaritätsdiskurs auf die Prekarität der Arbeitswelt konzentriert, und dabei weitere Prekaritätsdimensionen zunächst ausgeblendet. Welche Probleme auftreten, wenn Prekarität auf „prekäre Arbeit“ heruntergebrochen wird, soll im zweiten Kapitel diskutiert werden. Hier wird aufgezeigt, dass ein gehaltvoller Begriff von Prekarität sich nicht in der Unsicherheit des aktuellen Beschäftigungsverhältnisses erschöpft. Vielmehr bezeichnet Prekarität ein Gefüge aus erwerbsbiographischen Dis-

kontinuitäten, einem problematischen Haushaltskontext und der Ferne zu Institutionen. Abschließend geht es um den Wandel von Sicherheitsfiktionen im Zuge der Prekarisierung und damit um die Frage, inwieweit die Normalarbeitsbiographie als biographisches Deutungsmuster noch Gültigkeit besitzt oder im Zuge der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses gleichsam miterodiert.

I Problematisierungen von Prekarität

Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Fachdiskussion zeichnet sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein neues Interesse am Phänomen des gesellschaftlichen Ausschlusses oder Überflüssigseins ab (vgl. Bauman 2005; Bude/Willisch 2008). Daran anknüpfend rückt auch jene Grauzone der „perforierten Arbeitslosigkeit“, also des Bereiches zwischen dem „Drinne“ und „Draußen“ der Arbeitsgesellschaft, stärker in den Fokus des Interesses. Für die sozialwissenschaftliche Diskussion sind zunächst zwei französische Autoren zu nennen, die die Diskussion über die Entstehung einer „Zone der Prekarität“ maßgeblich vorangetrieben haben: Pierre Bourdieu und Robert Castel.

Mit seinem Essay *La précarité est aujourd'hui partout* hat Bourdieu einen entscheidenden Beitrag zu dieser Debatte geleistet. Er fasst Prekarität hier als „Teil einer neuartigen Herrschaftsform, die auf Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmer zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen“ (Bourdieu 1998: 96f.). Diese Erzeugung kollektiver Betroffenheit sei als Strategie der Unternehmen aufzufassen: Die Unternehmen produzierten also bewusst ein Klima der Unsicherheit, um dadurch die Einsparung von Personal und Kosten zu legitimieren. Der Verweis auf die Globalisierung als Ursache der Unsicherheit sei dabei ebenfalls nur eine Technik, von den eigenen Rationalisierungsstrategien abzulenken. Prekarität erscheint hier als Produkt eines „politischen Willens“ (Bourdieu 1998: 100). Neben dieser Schrift lieferte Bourdieu (1997) mit seiner groß angelegten Studie über *Das Elend der Welt* die empirische Fundierung seiner kritischen Untersuchungen. In zahlreichen qualitativen Interviews mit Personen aus sämtlichen Bereichen der Gesellschaft intendierte Bourdieu, den Blick auf das alltägliche Leiden an der Gesellschaft zu richten, wie er es im Untertitel seiner Studie formuliert. Zusammengenommen liefern die verschiedenen Interviews und Kommentare das Bild einer fragmentierten Gesellschaft, deren Kohäsionskraft an nahezu jeder Konfrontationslinie (jung/alt; beschäftigt/arbeitslos; urban/rural) auf die Probe gestellt wird. Gefühle

der Unsicherheit und sozialen Haltlosigkeit werden in vielen Interviews geäußert und lassen so die Konturen einer im Kern verunsicherten Gesellschaft hervortreten. Für die Erforschung von prekären Beschäftigungsformen ist vor allem der Beitrag von Michel Pialoux und Stéphane Beaud zu nennen, in dem das Verhältnis von Stammarbeitern und Leiharbeitern in einer Automobilfabrik detailliert beschrieben wird. Besonders deutlich geht aus diesen Interviews die durch gewandelte Produktionskonzepte angefachte Spaltung der Belegschaft hervor, die ein kollektives Handeln unterbinden. Inspiriert von der Bourdieuschen Prekarisierungsforschung entstand in den Jahren 2002 bis 2004 die Studie *Gesellschaft mit begrenzter Haftung*, in der die deutsche Gesellschaft mittels des Bourdieuschen Forschungsansatzes untersucht wurde (vgl. Schultheis/Schulz 2005).

Noch einflussreicher als Bourdieus Beitrag zur Prekarisierungsdebatte ist die 1998 in Frankreich erschienene Untersuchung *Les métamorphoses de la question sociale* von Robert Castel. Bei dieser Monographie handelt es sich um eine historische Untersuchung über die Institutionalisierung der Lohnarbeit, in der gleichzeitig der Wandel der sozialen Frage nachgezeichnet wird. Castel diagnostiziert eine tiefgreifende Krise der Lohnarbeitsgesellschaft seit den 1970er Jahren: Die „soziale Verwundbarkeit“, die zuvor ein Problem an den Rändern der Gesellschaft darstellte, rücke nun vor in das Zentrum der Gesellschaft. Für Castel wird durch solche Prozesse der Prekarisierung und Individualisierung nicht weniger als der Status der Lohnarbeit infrage gestellt. Er vermutet, dass nunmehr eine neue Etappe angebrochen sei, die nicht ausschließlich auf ökonomischen Krisenerscheinungen basiere, sondern eine „Krise der Integration durch Arbeit“ markiert (ebd.: 390). Diese Krise spiegelt sich in einer „doppelten Spaltung der Erwerbsgesellschaft“ wider (Kraemer/Speidel 2005: 367), also dem Auseinanderdriften dreier gesellschaftlicher „Zonen“. Die Zone der Integration umfasst alle Arbeiter in sicheren Normalarbeitsverhältnissen. Dagegen bilden all jene, die dauerhaft von regulärer Erwerbsarbeit ausgeschlossen sind, die *Zone der Entkoppelung*. Zwischen diesen beiden Zonen dehnt sich nach Castel die *Zone der Prekarität* oder *Zone der Verwundbarkeit* aus (Castel 2000: 336ff.). Das Castelsche Zonenmodell fokussiert freilich nicht eindimensional die Integration durch Arbeit. Vielmehr ist es als Matrix aufzufassen, die auf einer Achse die Integration in das System Arbeit und auf der anderen Achse die Integriertheit in Beziehungsnetzwerke erfasst (ebd.: 360f.). Entscheidend für den Castelschen Ansatz ist, dass die Übergänge zwischen diesen Zonen fließend sind und jederzeit die Möglichkeit besteht, in die *Zone der Entkoppelung* abzurutschen (Castel 2000).

Bourdieu und Castel knüpfen mit ihrem Prekaritätsbegriff an jüngere Verwendungsweisen des französischen *précarité* an. Wurden damit zunächst armutsnahe Haushaltskontexte bezeichnet, verschob sich die Bedeutung des Begriffes hin zu prekärer Arbeit (*emploi précaire*). Seit den 1990er Jahren lockerte sich die Verwendung des Prekaritätsbegriffs dergestalt, dass Prekarität verstärkt auf die Unsicherheitssituation als Folge instabiler Arbeit bezogen wurde. Darüber hinaus löste sich der Begriff von einer spezifisch individuellen Prekaritätskonstellation und beschreibt nunmehr eine allgemeine Unsicherheit, die sich über die gesamte Gesellschaft erstreckt (vgl. Barbier 2002). Die Bändigung dieser allgemeinen Unsicherheit kann aus der Perspektive von Castel und Bourdieu nur über die Verteidigung und Stabilisierung sozialstaatlicher Strukturen erfolgen. Castels *Metamorphosen* enden daher auch mit einem klaren Bekenntnis zum Sozialstaat (vgl. Castel 2000: 412). Nur der Sozialstaat sei in der Lage, das Aufkommen eines „negativen Individualismus“ (ebd.: 407), also einer Vereinzelung aufgrund des „Fehlens von Rahmen und nicht aufgrund einer Übertreibung subjektiver Investitionen“ (ebd.), wieder einzudämmen und die gesellschaftliche Kohäsion zu festigen.

An der Beschreibung des „negativen Individualismus“ wird Castels Anliegen deutlich, die heterogenen Auswirkungen des Individualisierungsprozesses trennscharf zu halten. Um hier „Gewinner“ und „Verlierer“ klarer voneinander differenzieren zu können, müsste auch der Risikobegriff dahingehend präzisiert werden, dass Unsicherheiten auch als „Schädigungen oder Belastungen“ in den Blick treten (Castel 2005: 82f.). Castel sieht hier eine *Risikoideologie* am Werk (2005: 89), durch welche Gefahren in Risiken umgedeutet würden. Dadurch werde das Individuum zum alleinigen Risikoträger und so der Blick auf neue Möglichkeiten der Vergemeinschaftung von Unsicherheiten verstellt. Bourdieu geht hier einen Schritt weiter und räumt bei seinen Problematisierungen von Unsicherheit der politischen Soziologie eine zentrale Funktion bei der Aufklärung über die Struktur gesellschaftlicher Machtverhältnisse ein. Denn die soziologische Diagnostik berge als solche bereits ein Potential, die eigenen Lebensumstände gesellschaftlichen Fehlentwicklungen zuzuschreiben und nicht sich selbst anzulasten (vgl. Bourdieu 1997: 826). Beide Autoren wenden sich damit über die Forderung einer klareren Semantik sowie über die Betonung der Aufgaben der Soziologie gegen die durch Individualisierungsdiskussionen provozierte Personalisierung struktureller Fehlentwicklungen. Die Problematisierung von Prekarität bei Bourdieu und Castel trägt damit deutliche Züge eines Gefahren- oder „Belastungsdiskurses“ (vgl. Bonß et al. 1984), was sich nicht zuletzt an Begriffen wie der *Verwundbarkeit* oder *Schädigung*

(Castel 2000, 2005) zeigt. Dieses Verständnis von Prekarität als Problematisierungskategorie sozialer Ungleichheiten wird auch in der jüngeren deutschen Prekarisierungsforschung aufgegriffen.

II Prekäre Arbeit

Mit dem Aufflammen der Prekaritätssemantik in der deutschsprachigen Soziologie wurde Prekarität zunächst als „prekäre Arbeit“ bestimmt, die sich in Abgrenzung zum „Normalarbeitsverhältnis“ definiert (vgl. Dörre et al. 2004; vgl. Mayer-Ahuja 2003). Als prekär wurde eine Beschäftigung dann bezeichnet, wenn soziale und rechtliche Standards der Normalarbeit unterschritten werden. Diese relationale Definition prekärer Arbeit birgt allerdings einige Schwierigkeiten: Denn obschon der Begriff „Normalarbeitsverhältnis“ seit mehr als zwei Dekaden im arbeitssoziologischen Diskurs gängig ist (vgl. Mückenberger 1985; Wagner 2000; Hoffmann/Walwei 2002), finden sich äußerst heterogene Definitionen: So wird Normalarbeit entweder sehr detailliert beschrieben als unbefristete, existenzsichernde, von einem männlichen Arbeitnehmer ausgeführte Vollzeitstätigkeit, die außer Haus erledigt wird, zeitlich begrenzt und gleichmäßig auf die Wochenarbeitstage verteilt ist. Gerade in Anpassung an die Veränderungen der Arbeitsrealitäten im Zuge der Tertiarisierung, Flexibilisierung und Feminisierung der Arbeit werden dagegen in minimalistischeren Definitionen Aspekte wie Arbeitsort, gleichmäßige Arbeitszeit und Geschlecht außer Acht gelassen. Insbesondere diese Abweichungen hinsichtlich der Detailliertheit bei der Bestimmung der Normalarbeit sorgen dafür, dass sich auch bei der Frage einer *Erosion des Normalarbeitsverhältnisses* (vgl. Mückenberger 1985) kein einheitliches Bild zeigt: Denn je präziser die Normalarbeit definiert wird, desto schneller kann auch ihre Auflösung konstatiert werden.

Zentral für die Normalarbeit sind die sicherheitsverbürgenden Momente in Gestalt von gesetzlichen Schutzrechten und der beruflichen Planungssicherheit, die durch einen unbefristeten Vertrag gewährleistet werden. Normalarbeit beschreibt tatsächlich weniger einen *Realtypus* als einen *Idealtypus* „guter Arbeit“ für große Teile der Bevölkerung, da gerade die finanzielle Sicherheit über einen längeren Zeitraum die Basis einer Lebens- und Familienplanung darstellt. Über die Vorstellung „guter Arbeit“ hinaus ist mit dem Begriff des Normalarbeitsverhältnisses eine volle Integration in den Arbeitsmarkt assoziiert. Prekäre Arbeit steht damit für eine Beschäftigung, die der Norm einer vollen Arbeitsmarktintegration nicht entspricht. Sie ist aus dieser Perspektive „ein Er-

gebnis sozialer Zuschreibungen und Klassifikationen auf der Basis eines normativen Vergleichsmaßstabs“ (Kraemer/Speidel 2004: 121).

Um prekäre Arbeit präziser entlang *objektiver Merkmale* definieren zu können, werden von Mayer-Ahuja (2003: 15) und Dörre (2004: 379) drei zentrale Kriterien prekärer Arbeit genannt: Eine Beschäftigung kann als prekär bezeichnet werden, wenn das Einkommen aus einem Beschäftigungsverhältnis nicht existenzsichernd ist. Beschäftigte, die in einer materiellen Dimension massiv beeinträchtigt sind, werden auch als *working poor*, als arbeitende Arme bezeichnet (Schäfer 1996). Ein weiteres Strukturmerkmal prekärer Arbeit ist die Unterschreitung gängiger „betrieblicher Integrationsstandards“ (Mayer-Ahuja 2003: 15), also die Nicht-Integration in die sozialen Netze am Arbeitsplatz. Diese Desintegration spiegele sich in „eingeschränkter Repräsentanz durch betriebliche und gewerkschaftliche Interessensvertretung“ wider (ebd.: 15). Letztlich werden Arbeitsverhältnisse, die die arbeits- und sozialrechtlichen Standards unterschreiten, als prekär bezeichnet. In dieser Dimension findet sich die Problematik vieler befristet Beschäftigter wieder, von sozialen Schutz- und Sicherungsrechten sowie Partizipationschancen am Arbeitsplatz ausgeschlossen zu sein. Dies zeigt sich an einer Benachteiligung hinsichtlich des Kündigungsschutzes, der Rentenversicherung aber auch innerhalb betrieblicher Mitbestimmungsmöglichkeiten (Brinkmann et al. 2006).

Mittels dieser Kriterien kann die Prekarität der aktuellen Beschäftigung bestimmt werden. Allerdings können entlang dieser Definition prekärer Arbeit keine Aussagen darüber getroffen werden, inwieweit die Beschäftigten ihre Arbeit als prekär im Sinne einer Benachteiligung wahrnehmen. Ob die berufliche Unsicherheit also als bedrohlich oder als akzeptabel eingestuft wird, dafür bieten diese objektiven Kriterien keine Anhaltspunkte. Deshalb wurden auch die subjektiven Bewertungen in die Analysen von Prekarität einbezogen (vgl. Dörre 2005): „Der Prekariisierungsbegriff greift zu kurz, wenn er lediglich auf ein objektiv messbares, erhöhtes Risiko instabiler und ungeschützter Beschäftigung Bezug nimmt“ (Kraemer/Speidel 2004: 122). Unter den *subjektiven Verarbeitungsformen* werden damit all diejenigen Aspekte erfasst, die mit den Erfahrungen und subjektiven Einschätzungen prekärer Arbeit zusammenhängen. Diese Erfahrungen schlagen sich verstärkt in der Planungs- und Statusdimension sowie in der arbeitsinhaltlichen Dimension nieder (Dörre et al. 2004: 380). So wird Arbeit subjektiv als prekär aufgefasst, wenn sie nicht das für den jeweiligen Beruf übliche Maß an Anerkennung und Status mit sich bringt. Auch Beschäftigungen, die keine langfristige Planungssicherheit ermöglichen, werden häufig als prekär eingestuft. Bei der subjektiven Beurteilung der eigenen Beschäftigung ist aber

zentral, inwiefern sich die Beschäftigten selbst an der Norm der Normalarbeit orientieren und sich entlang dieses Maßstabes als benachteiligt empfinden, oder sich an alternativen Deutungskonzepten orientieren. In Untersuchungen hochqualifizierter prekär Beschäftigter sind solche alternativen Sicherheitsorientierungen mittels ressourcentheoretischer Ansätze untersucht worden (vgl. Betzelt 2006). Allerdings liegt der Fokus in vielen dieser Untersuchungen auf sozialen und professionellen Ressourcen. Gerade Konstrukte wie die Unsicherheitstoleranz, die bereits in Untersuchungen über das Exklusionsempfinden Einzug gefunden haben (vgl. Bude/Lantermann 2006), könnten für die Prekarisierungsforschung fruchtbar sein. *Ungewissheitstoleranz* bezeichnet eine sozialisatorisch erworbene Orientierung hin zu uneindeutigen Situationen, ein Bedürfnis nach Verstehen und Wissen und allgemein die positive Konnotation von Ungewissheiten. Eine hohe Ungewissheitstoleranz (vgl. Dalbert 1996) oder Risikoorientierung kann als günstig für die Bearbeitung unsicherer Lebenssituationen gewertet werden, wohingegen Unsicherheitsvermeidungsverhalten sich nachteilig auswirkt. Im Zusammenspiel mit anderen kognitiven Widerstandsquellen wirkt die Unsicherheitstoleranz zurück auf die individuelle Bewertung gesellschaftlicher Sicherheitsfiktionen.

Entlang dieser objektiven und subjektiven Kriterien kann prekäre Arbeit vorläufig bestimmt werden. Allerdings hat sich in jüngeren Publikationen verstärkt die Einschätzung durchgesetzt, dass die Bestimmung von Prekarität mehr Faktoren einschließen muss als das Beschäftigungsverhältnis. Denn die Wahrnehmung von Unsicherheit oder sozialer Benachteiligung ist in den Erfahrungshorizonten der Beschäftigten nicht zu trennen von ihrer Haushaltssituation und ihrem bisherigen Erwerbsverlauf. Ein solcher Begriff von Prekarität schließt die Bestimmung von Prekarität entlang bestimmter Beschäftigungsformen wie Leiharbeit, befristete Beschäftigungen, Mini-Jobs und Teilzeitarbeit aus. Solche atypischen Beschäftigungsformen bergen zwar ein erhöhtes *prekäres Potenzial* (Kraemer/Spidel 2005), welches allerdings durch Haushaltskontexte abgefedert werden kann.

III **Prekärer Wohlstand und prekäre Erwerbsverläufe**

Besonders im Rahmen der Erforschung sozialer Exklusion wurde der Begriff der Prekarität für „objektive Exklusionskonstellationen“ wie Wohlstand, Erwerbsstatus, die Eingebundenheit in soziale Netze, das Institutionenvertrauen sowie den psycho-physischen Gesundheitszustand verwendet (Bude/Lantermann 2006). Er reicht damit über die Fo-

kussierung auf die arbeitsmarktliche Integration hinaus. Prekarität steht hier für ein Ensemble von Problemlagen, die in ihrer Kombination das Gefühl des Ausgeschlossenseins hervorrufen können (ebd.). Auch jenseits der Frage nach dem Exklusionsempfinden stellen einige dieser Prekaritätskonstellationen eine sinnvolle Erweiterung des Prekaritätsbegriffes dar, insofern sie neben der Arbeit Momente sozialer Unsicherheit benennen. So hat Berthold Vogel (2007: 81) neben der Prekarität der Arbeit den „prekären Wohlstand“ als weitere Größe für die Vermessung der „Zone der Prekarität“ eingeführt. Die Kategorie des prekären Wohlstands zielt auf eine Einkommenszone, die weder der verfestigten Armut noch dem stabilen Wohlstand zuzurechnen ist. Dieser Zone können immerhin 25% der Bevölkerung zugerechnet werden (vgl. ebd.). Zwar ist das Einkommen auch eine relevante Größe bei der Bestimmung prekärer Arbeit, allerdings wird unter der Perspektive des prekären Wohlstands die finanzielle Haushaltssituation von der aktuellen Beschäftigungssituation entkoppelt, um so ein allgemeineres Bild der finanziellen Situation zu zeichnen.

Neben prekärer Arbeit und prekärem Wohlstand kann der Prekaritätsbegriff auch auf Erwerbsverläufe bezogen werden. Damit wird der Blick verlagert von strukturellen Aspekten der Prekarität auf die Ebene individueller Erwerbsverläufe, in denen Phasen prekärer Beschäftigung sich mit Phasen der Hilfebedürftigkeit abwechseln. Prekäre Beschäftigung stellt hier eine Episode innerhalb eines von Brüchen gekennzeichneten Erwerbsverlaufes dar. In den 1990er Jahren hat sich hierfür die Rede von „diskontinuierlichen Erwerbsverläufen“ etabliert (vgl. Mutz et al. 1995). Gemeint sind damit Erwerbsverläufe, die durch Arbeitslosigkeit oder eben prekäre Beschäftigungsinseln „perforiert“ sind und nicht dem Normalitätsmuster des institutionalisierten Lebenslaufes entsprechen (vgl. Kohli 1985). Häufig ist in diesem Kontext auch die Rede von „diskontinuierlichen Erwerbsbiographien“ (vgl. Behringer et al. 2004). Die Prekarität solcher Erwerbsverläufe lässt sich anhand der Dauer und der Häufigkeit der Beschäftigungsunterbrechungen bemessen. Darüber lassen sich die Erwerbsverläufe typischen biographischen Verlaufsmustern zurechnen. Vogel (2008) spricht hier von einer Gruppe neuer Arbeitsmarktakteure, die er als „Grenzgänger“ bezeichnet. Ihre Erwerbsbiographien sind gekennzeichnet durch eine dauerhafte Fragilität, die nicht irgendwann in eine stabile Erwerbskarriere einmündet.

Sowohl die Prekarität der Erwerbsbiographie als auch die Prekarität des Wohlstandes sind Konzepte, die die Konturen der „Zone der Prekarität“ deutlicher werden lassen. Es kann also bei der Bestimmung von Prekarität nicht allein um die Erwerbsarbeit oder gar bestimmte Beschäftigungsformen gehen, die dann pauschal als prekär etikettiert wer-

den. Vielmehr, darauf hat Bartelheimer (2005: 107) zu Recht aufmerksam gemacht, sollte sich die Bestimmung von Prekarität entlang von Personen, Erwerbsbiographien und Haushalten ausrichten.

IV Prekarisierte Sicherheitsfiktionen?

Mit dem Wandel der Erwerbsverläufe durch Prekarisierungsdynamiken stellt sich erneut die Frage nach der Veränderung von individuellen Erwerbsbiographien und ihren kulturellen Normalitätsmustern, die bereits in den 1990er Jahren Gegenstand zahlreicher Untersuchungen war (vgl. Brose et al. 1993). So wurde mit der These der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses zugleich die Frage aufgeworfen, inwieweit sich nunmehr alternative biographische Orientierungen entwickeln, die in einem günstigeren Passungsverhältnis zu der beruflichen Diskontinuität stehen und damit Formen alternativer Sicherheitsfiktionen darstellen. Hier wurde argumentiert, dass dem quantitativen Rückgang des Normalarbeitsverhältnisses auf der Ebene der biographischen Beschreibung die Möglichkeit folgt, Diskontinuitäten innerhalb des Erwerbsverlaufes nunmehr auf vielfältigere Weise zu plausibilisieren. Die Erosion der Normalbiographie erscheint damit als eine Befreiung aus rigiden Plausibilisierungszwängen, innerhalb derer lediglich *ein* biographisches Format Gültigkeit besitzt. Dieses ist im Fall der Normalbiographie bestimmt durch die Vorstellung einer Vorstrukturierung von Biographien durch den institutionalisierten Lebenslauf. Dagegen verweist die Diskussion um die „Biographisierung der Lebensführung“ (Brose/Hildenbrand 1988) auf eine Verschiebung des Formates, das nicht länger an der Institution der Normalarbeit verhaftet ist, sondern Plausibilisierungen jenseits des Kontinuitätsparadigmas anbietet und dem Einzelnen damit ein höheres Maß an biographischer Kompetenz zumutet.

So gehen beispielsweise Mutz et al. (1995: 299f.) davon aus, dass es bereits „strukturierte Deutungsmuster gibt, die sich für eine Normalisierung des Arbeitslosigkeitereignisses und der Diskontinuitätsphase eignen.“ Im Rahmen von erwerbsbiographischen Interviews stießen die Forscher auf eine breite Palette erwerbsbiographischer Erzählungen, die sie zu typischen biographischen Konstruktionsmustern kondensieren konnten. Hier zeigte sich, dass das in den Deutungsmustern verdichtete Wissen über die Erklärbarkeit von Diskontinuität und Arbeitslosigkeit den Untersuchten half, sich auf Brüche im eigenen Erwerbsverlauf anders zu beziehen und „Diskontinuitätsmanagement“ (ebd.: 309) zu betreiben. In eine ähnliche Richtung weisen die Untersuchungen von Wohlrab-Sahr (1991, 1993, 1995) über die Herstellung biographischer

Sicherheit bei Zeitarbeiterinnen, in denen die prekäre Beschäftigung als selbst gewähltes „Moratorium“ erscheint, also als reflexiver Bezug auf Diskontinuitäten. Gemeinsam ist diesen Forschungsergebnissen, dass sie von einem Vorhandensein alternativer und eben plausibler Erzählformate ausgehen, die einen prospektiven Bezug auf Unsicherheit ermöglichen. Unsicherheit wird nicht länger pathologisiert, sondern vielmehr in die Lebenskonstruktion integriert. Solche Muster „reflexiver Biographisierung“ (Corsten 2004: 54), in denen Unsicherheiten nicht als Ursache systemischer Fehlentwicklungen, sondern als Konsequenz eigener biographischer Entscheidungen interpretiert und bearbeitet werden, finden sich auch in jüngeren Untersuchungen über flexible Wissensarbeiterinnen (Betzelt 2006). Betzelt konnte hier für die AlleindienstleisterInnen „aktiv-reflexive Strategien“ ausmachen, „um subjektive Orientierungen und marktliche Gegebenheiten in einer lebbar Balance zu halten“ (ebd.: 64).

Zusammengenommen zeichnen diese Ergebnisse ein Bild von der biographischen Bearbeitung von Diskontinuität, welche nicht auf eine selbstverständliche Adaption von Flexibilisierungsanforderungen zielt, sondern die biographische Anpassungsleistung als konflikthaft sieht. Unsicherheiten werden zwar nicht länger zwingend negativ etikettiert, sondern als Risiko aktiv in die biographische Arbeit einbezogen. Entscheidend für diese Ansätze ist, dass die Herstellung biographischer Sicherheiten hier auf der Ebene der subjektiven Sinnstiftung vermutet wird. Dabei werden diskontinuierliche Ereignisse narrativ eingeflochten und divergente Passagen des Erwerbsverlaufes anschlussfähig gehalten. In Erwartung unsicherer äußerer Rahmungen wird also die Verantwortung für das Kontinuitätsmanagement bzw. die Plausibilisierungsleistungen nach innen verlagert. Innerhalb dieser individualisierten Formen von Diskontinuitätsmanagement erscheint die Normalbiographie oftmals als Gegenpol der eigenen biographischen Orientierungen.

Gegen solche Ansätze, die den Stellenwert der Normalbiographie für die Herstellung von biographischen Sicherheiten als gering einstufen, wurde argumentiert, dass berufliche Unsicherheit vielmehr die Orientierung an einem stabilen und erfolgsversprechenden biographischen Format befördere, welches sich auf gesellschaftlich geteilte Erfolgskriterien für eine Berufsbiographie stützt (z.B. Mückenberger 1985). Die Normalarbeitsbiographie behielte also trotz des empirischen Rückgangs des Normalarbeitsverhältnisses ihre Gültigkeit als „herrschende Fiktion“ (ebd.: 422). Bemerkenswert ist, dass diese Einschätzung sowohl im Rahmen der Überprüfung der Arbeitskraftunternehmerthese als auch in Untersuchungen über prekäre Beschäftigungsverhältnisse geteilt wird. Gerade im Rahmen der Arbeitskraftunternehmerthese wurde ja ein Ideal-

typus der „Ware Arbeitskraft“ (Voß/Pongratz 1998) entworfen, der sich durch die „Selbst-Rationalisierung“ seiner Lebensorganisation auszeichnet. Dem Arbeitskraftunternehmer wird damit die Fähigkeit zugeschrieben, seinen Lebenszusammenhang entlang ökonomischer Erfordernisse zu arrangieren. Diese „Verbetrieblichung der alltäglichen Lebensführung“ (ebd.) steht einer rigiden Orientierung entlang der sicherheitsverbürgenden Momente der Normalarbeit entgegen. Die empirische Überprüfung der berufsbiographischen Orientierungen entlang der Arbeitskraftunternehmerthese (vgl. Pongratz 2004) deutet allerdings darauf hin, dass vielmehr „eine *Mentalität berufsbezogener Absicherung*“ vorherrscht, die eher dem Typus des „verberuflichten Arbeitnehmers“ (ebd.) zugeschrieben wird. Ein Großteil der Befragten bezieht sich in der Untersuchung trotz der deutlichen Erosionstendenzen der Normalarbeit auf die Sicherheiten der Normalarbeitsbiographie. Durch diese Bezugnahme wird die Normalbiographie als biographisches Format bestärkt; Pongratz spricht hier von einem „kulturelle(n) Stabilisierungsmoment für das Leitmodell der Normalbiographie“ (ebd.: 36).

Der Rekurs auf die Normalarbeit als Sicherheitsfiktion zeigt sich gleichermaßen in der Erforschung der subjektiven Erfahrung von Prekarität. Im Gegensatz zur Arbeitskraftunternehmerthese wird diese Bezugnahme hier bereits theoretisch antizipiert, insofern dass Prekarität als Abweichung von der Normalarbeit bestimmt ist (vgl. Kraemer/Speidel 2004: 373). Die empirischen Untersuchungen im Bereich prekärer Beschäftigungsverhältnisse bestätigen diese Einschätzung (vgl. Noller et al. 2004). So steht hinter dem „Traum des Leiharbeiters, Stammarbeiter zu werden“ (Castel 2000: 358), nicht weniger als der Wunsch nach beruflicher Stabilität und Kontinuität, die mit der Normalarbeit nach wie vor verknüpft sind.

An der Sicherheitsfiktion der Normalarbeit festzuhalten, scheint also in Zeiten der Prekarisierung ein durchaus anzutreffendes Muster. Und das, obwohl die Hoffnungen auf den Übergang in ein Normalarbeitsverhältnis für einen Gutteil der prekär Beschäftigten enttäuscht werden. Wie ist dieses Festhalten an der Sicherheitsfiktion der Normalarbeit zu erklären?

Ein erstes Erklärungsmuster für die Orientierung an der Normalarbeit als Sicherheitsfiktion liefert Pongratz, der davon ausgeht, dass alternative Deutungsangebote fehlen, im Rahmen derer die neuen Unsicherheiten innerhalb der Erwerbsarbeit reflektiert werden könnten (Pongratz 2004: 37). Der Rekurs auf die Normalarbeit kann damit als Indikator einer grundlegenden Verunsicherung der Inklusionslogiken interpretiert werden: Weil keine zuverlässigen Anhaltspunkte für die biographische Orientierung produziert werden, erscheint vor dem Hintergrund biogra-

phischer Unsicherheit der Rückgriff auf ein geschwächtes Skript der Normalarbeit als letzter Ankerpunkt. Das Normalarbeitsverhältnis als Voraussetzung gesellschaftlicher Inklusion und materieller Teilhabe bezieht seine Anziehungskraft darüber hinaus aus der Möglichkeit, eine längerfristige Lebensplanung zu entwerfen. Das Versprechen dieser Planungssicherheit kann als Grund dafür angesehen werden, warum trotz oder gerade aufgrund der *Erosion der Normalarbeit* die Bindekraft des Normalarbeitsverhältnisses nach wie vor deutlich ausgeprägt ist (vgl. Mayer-Ahuja 2003; Kraemer/Speidel 2004). Die Normalbiographie bleibt diesem Ansatz zufolge weitgehend unabhängig von ihren Realisierungsmöglichkeiten gerade unter prekär Beschäftigten das Idealbild der Herstellung einer stabilen Erwerbsbiographie und damit stabiler Erwartungssicherheiten.

Berufsbiographische Diskontinuitäten, so kann resümiert werden, mögen zwar plausibilisierbarer geworden sein, jedoch setzen solche Plausibilisierungen biographische Ressourcen und narrative Kompetenzen voraus, die keineswegs gleichmäßig verteilt sind. Freilich finden sich in unterschiedlichen Milieus je abweichende Bezugnahmen auf die Normalbiographie, und gerade innerhalb der „*creative class*“, wie Richard Florida den ausgedehnten Bereich verschiedener Intelligenz- und Kreativberufe bezeichnet (Florida 2002), finden sich teilweise alternative biographische Sicherheitsorientierungen. Jedoch, so zeigen Untersuchungen über die *Prekarisierung auf hohem Niveau* (vgl. Manske 2007), sind auch die Kreativen, die häufig als Lebensstilkonen alternativer Sicherheitsorientierungen ausgewiesen werden (Schultheis 2005; Pelizäus-Hoffmeister 2008), nicht frei von normalbiographischen Sicherheitserwartungen (vgl. Manske 2006). Trotz der Möglichkeiten alternativer Plausibilisierungen scheinen also entgegen den Anziehungskräften des „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling 2007) die gegenwärtigen Unsicherheiten in der Berufswelt sowie die Wahrnehmung derselben die Suche nach biographischen Formaten zu bestärken, die den Unvorhersehbarkeiten und Unplanbarkeiten stabile Orientierungslinien entgegensetzen.

Literatur

- Barbier, Jean-Claude (2002): A Survey of the Use of the Term *précarité* in French Economics and Sociology, online unter: <http://www.cee-recherche.fr/fr/publicationspdf/02doc19.pdf>.
- Bartelheimer, Peter (2005): Teilhabe, Gefährdung, Ausgrenzung, in: SOFI et al. (Hg.): Berichterstattung zur sozio-ökonomischen Ent-

- wicklung in Deutschland – Arbeit und Lebensweisen, Wiesbaden, S. 85-123.
- Bauman, Zygmunt (2005): *Verworfenes Leben: Die Ausgegrenzten der Moderne*, Hamburg.
- Behringer, Friederike/Axel Bolder/Rosemarie Klein/Gerhard Reutter/Andreas Seiverth (2004): Biographische Kontinuität in diskontinuierlichen Erwerbsverläufen? in: Friederike Behringer et al. (Hg.): *Diskontinuierliche Erwerbsbiographien. Zur gesellschaftlichen Konstruktion und Bearbeitung eines normalen Phänomens*, Baltmannsweiler.
- Betzelt, Sigrid (2006): *Flexible Wissensarbeit. AlleindienstleisterInnen zwischen Privileg und Prekarität*, ZeS-Arbeitspapier Nr. 3.
- Bonß, Wolfgang (2006): Beschäftigt – Arbeitslos, in: Lessenich, Stephan/Frank Nullmeier (Hg.): *Deutschland. Eine gesplante Gesellschaft*. Frankfurt/Main, S. 53-72.
- Bonß, Wolfgang/Heiner Keupp/Elmar Koenen (1984): Das Ende des Belastungsdiskurses? Zur subjektiven und gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeitslosigkeit, in: Wolfgang Bonß/Rolf G. Heinze (Hg.): *Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft*. Frankfurt/Main, S. 143-188.
- Bourdieu, Pierre (1998): Prekarität ist überall, in: ders. (Hg.): *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz, S. 96-102.
- Bourdieu, Pierre et al. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz.
- Brinkmann, Ulrich/Klaus Dörre/Silke Röbenack/Klaus Kraemer/Fredric Speidel (2006): *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*, Bonn.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/Main.
- Brose, Hanns-Georg/Bruno Hildenbrand (1988): Biographisierung von Erleben und Handeln, in: dies. (Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen, S. 11-30.
- Brose, Hanns-Georg/Monika Wohlrab-Sahr/Michael Corsten (1993): *Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit*, Opladen.
- Bude, Heinz/Ernst Dieter Lantermann (2006): Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden, in: KZfSS, Jg. 58, H. 2, S. 232-253.
- Bude, Heinz/Andreas Willisch (2008): *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*, Frankfurt/Main.

- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Castel, Robert (2005): *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*, Hamburg.
- Corsten, Michael (2004): Uneinheitliche Logiken des Wandels: Konsequenzen für Lebenslauf-Orientierungsmuster, in: Friederike Behringer et al. (Hg.): *Diskontinuierliche Erwerbsbiographien. Zur gesellschaftlichen Konstruktion und Bearbeitung eines normalen Phänomens*, Baltmannsweiler, S. 46-58.
- Dietz, Martin/Ulrich Walwei (2006): Die Zunahme atypischer Beschäftigung. Ursachen und Folgen, in: *Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, H. 109, S. 17-24.
- Dietz, Martin/Ulrich Walwei (2007): Erwerbsformen in Bewegung. Wirkung auf Beschäftigungsniveau und Durchlässigkeit des Arbeitsmarktes, in: Frank Lorenz/Günther Schneider (Hg.): *Ende der Normalarbeit? Mehr Solidarität statt weniger Sicherheit – Zukunft betrieblicher Interessenvertretung*, Hamburg, S. 185-202.
- Dörre, Klaus (2005): Prekarität – eine Arbeitspolitische Herausforderung, in: *WSI-Mitteilungen*, H. 5, S. 250-258.
- Dörre, Klaus/Klaus Kraemer/Frederic Speidel (2004): Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigung, in: *Das Argument* 256, S. 378-397.
- Florida, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class. And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*, New York.
- Hall, Douglas Tim/Philip H. Mirvis (1995): Careers as lifelong learning, in: Ann Howard (Hg.): *The changing nature of work*, San Francisco, S. 323-261.
- Hoffmann, Edeltraud/Ulrich Walwei (2002): Wandel der Erwerbsformen. Beschäftigungssituation von Frauen in Deutschland, in: Gerhard Engelbrech (Hg.): *Arbeitsmarktchancen für Frauen (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 258)*, Nürnberg, S. 67-91.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufes. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: *KZfSS*. Jg. 37, S. 1-29.
- Kraemer, Klaus/Frederic Speidel (2004): Prekäre Leiharbeit, in: Berthold Vogel (Hg.): *Leiharbeit. Neue sozialwissenschaftliche Befunde zu einer prekären Beschäftigungsform*, Hamburg, S. 119-153.
- Kraemer, Klaus/Frederic Speidel (2005): Prekarisierung von Erwerbsarbeit – Zur Transformation des arbeitsweltlichen Integrationsmodus, in: Wilhelm Heitmeyer/Peter Imbusch (Hg.): *Integrationspo-*

- tenziale einer modernen Gesellschaft. Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration, Wiesbaden, S. 367-390.
- Lessenich, Stephan (2003): Soziale Subjektivität. Die neue Regierung der Gesellschaft, in: *Mittelweg* 36, Jg. 12, H. 4, S. 80-93.
- Lessenich, Stephan (2006): Du bist Unterschicht: Zur Remoralisierung sozialer Ungleichheit, in: *PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 145, Jg. 36, H. 4, S. 611-614.
- Lessenich, Stephan (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Bielefeld.
- Manske, Alexandra (2006): Vom Umgang mit Instabilitäten. Wie Web-Worker ihre soziale Lage bearbeiten, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede, Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, Frankfurt/Main, Teil 1, S. 657-660.
- Matthies, Hildegard/Ulrich Mückenberger/Claus Offe/Edgar Peter/Sibille Raasch (1994): *Arbeit 2000 – Anforderungen an eine Neugestaltung der Arbeitswelt*. Eine Studie der Hans-Böckler-Stiftung, Reinbek bei Hamburg.
- Mayer-Ahuya, Nicole (2003): Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen „Normalarbeitsverhältnis“ zu prekärer Beschäftigung seit 1973, Berlin.
- Mückenberger, Ulrich (1985): Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses. Hat das Arbeitsrecht noch Zukunft? in: *Zeitschrift für Sozialreform*, H. 7, S. 415-434, S. 457-475.
- Müller-Hilmer, Rita (2006): Gesellschaft im Reformprozess, Friedrich-Ebert-Stiftung/TNS Infratest Sozialforschung, Juli 2006, online unter: www.fes.de/inhalt/Dokumente/061017_Gesellschaft_im_Reformprozess_komplett.pdf.
- Mutz, Gerd/Wolfgang Ludwig-Mayerhofer/Elmar J. Koenen/Klaus Eder/Wolfgang Bonß (1995): *Diskontinuierliche Erwerbsverläufe. Analysen zur postindustriellen Arbeitslosigkeit*, Opladen.
- Noller, Peter/Berthold Vogel/Martin Kronauer (2004): *Zwischen Integration und Ausgrenzung – Erfahrungen mit Leiharbeit und befristeter Beschäftigung*, Göttingen.
- Offe, Claus (1984): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? in: ders. (Hg.): „Arbeitsgesellschaft“. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven. Frankfurt/Main, New York, S. 13- 43.
- Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2008): Unsicherheiten im Lebensverlauf um 1900 und um 2000, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. 33-34, S. 25-31.
- Pongratz, Hans J. (2004): Die Verunsicherung biographischer Perspektiven. Erwerbsbiographien zwischen Normalitätserwartungen und

- Flexibilisierungsdruck, in: Friederike Behringer/Axel Bolder/Rosemarie Klein (Hg.): Diskontinuierliche Erwerbsbiographien, Baltmannsweiler, S. 27-45.
- Promberger, Markus (2006): Leiharbeit – Flexibilität und Prekarität in der betrieblichen Praxis, in: WSI-Mitteilungen, H. 5, S. 263-268.
- Schäfer, Claus (1996): Armut trotz Arbeit. Ungerechte Niedriglöhne in Deutschland und Europa, in: ders./Gerd Pohl (Hg.): Niedriglöhne, Hamburg, S. 57-78.
- Schultheis, Franz (2005): Prekär auf hohem Niveau, in: ders./Kristina Schulz (Hg.): Gesellschaft mit begrenzter Haftung, Konstanz, S. 375-378.
- Schultheis, Franz/Kristina Schulz (Hg.) (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung, Konstanz.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Hamburg.
- Vogel, Berthold (2007): Die Staatsbedürftigkeit der Gesellschaft, Hamburg.
- Vogel, Berthold (2008): Prekarität und Prekariat – Signalwörter neuer sozialer Ungleichheiten in der Arbeitswelt; in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 33-34, S. 12-18.
- Wagner, Alexandra (2000): Krise des „Normalarbeitsverhältnisses“? Über eine konfuse Debatte und ihre politische Instrumentalisierung, in: Claus Schäfer (Hg.): Geringe Löhne – mehr Beschäftigung? Niedriglohn-Politik, Hamburg, S. 200-246.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992): Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit – Implikationen der „Modernisierung der Moderne“, in: Soziale Welt, Jg. 43, H. 2, S. 217-236.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1993): Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identitäten in der reflexiven Moderne: Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen, Opladen.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1995): Erfolgreiche Biographien – Biographie als Leistung, in: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Opladen, S. 232-249.

